

Strategiepapier zu einer lebensbegleitenden Familienbildung im Sozialraum
Bund-Länder-AG Familienpolitik der AGJF
am 29. Oktober 2015 in Mainz

Strategiepapier zu einer lebensbegleitenden Familienbildung im Sozialraum

Einleitung	2
1. Ziele und Schwerpunkte von Familienbildung	3
2. Daseinsvorsorge im Sozialraum	3
2.1 Die Kommune als strategisches Organ zur Steuerung der lokalen Familienbildung	4
2.2 Bedarfsgerechte und wohnortnahe Angebote	4
3. Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung	7
4. Perspektiven der Familienbildung	8
Quellenverzeichnis	9

Einleitung

Ziel des Papieres ist es, Perspektiven für eine lebensbegleitende und im Sozialraum verankerte Familienbildung aufzuzeigen, die der Vielfalt familialer Lebensformen gerecht wird.

Bundesrechtlich ist die Familienbildung in § 16 SGB VIII verortet. Danach ist Familienbildung eine der Leistungen zur Förderung der Erziehung in der Familie, die angeboten werden sollen, damit Erziehungsverantwortung besser wahrgenommen werden kann. Allerdings decken die dort getroffenen Regelungen nur einen Teil der gegenwärtig tatsächlich angebotenen Familienbildung ab.

Denn: Aufgrund der komplexen Anforderungen an Familien benötigen Eltern und ihre Kinder bzw. Angehörige in den jeweiligen Lebenslagen und -phasen in unterschiedlicher Intensität Information, Beratung und Begleitung. Das gilt vor allem im Übergang zu neuen Lebensphasen oder bei veränderten Lebenssituationen. So stellen Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes, das Aufwachsen des Kindes, der Übergang in Kindergarten und Schule, die Pubertät, Ausbildung und Beruf und damit einhergehende Ablösungsprozesse bzw. Veränderungen Familien vor besondere Herausforderungen. Ebenso können Veränderungen durch Trennung, Scheidung, Arbeitsplatzverlust, Armut, Krankheit, Pflege oder Tod eines Familienmitglieds einen Unterstützungsbedarf von Familien begründen.

Von Familienbildung angesprochen sind alle Familien, insbesondere Familien in sozial prekären Lebenslagen. Die Angebotspalette ist von den Beteiligten regelmäßig zu überprüfen und den örtlichen Bedarfen anzupassen. Das gilt auch für die Zugangswege. Familien in belastenden Lebenssituationen, Migrantinnen, Migranten und Flüchtlinge sollen durch niedrigschwellige Zugangswege und -formen ebenso erreicht werden wie Familien, die Familienbildung von sich aus als Weiterbildungsangebot betrachten. Angebote der Familienbildung sind zudem nur dann erfolgreich, wenn sie an den Lebenswelten der jeweiligen Personengruppen anknüpfen, ressourcen- und beteiligungsorientiert sowie als Hilfe zur Selbsthilfe ausgerichtet sind.

Nach wie vor sind die Teilnehmenden an Angeboten der Familienbildung überwiegend Frauen bzw. Mütter. Für die Zukunft wird eine der Herausforderungen sein, stärker als bisher Väter, Großeltern und Jugendliche anzusprechen, also die ganze Familie lebensbegleitend in ihrer Vielfalt und mit ihren Veränderungsprozessen im Blick zu haben. Je nach Adressatenkreis ist darauf zu achten, ob die Rahmenbedingungen, die Inhalte und das Setting geeignet sind bzw. ob die Angebote dem tatsächlichen Bedarf/Wunsch/Interesse der Adressaten entsprechen. Insbesondere ist auch der Lebenssituation von Alleinerziehenden, Familien aus wirtschaftlich prekären Verhältnissen, Familien mit behinderten oder chronisch kranken Kindern, Flüchtlingsfamilien und Familien mit Pflegeaufgaben Rechnung zu tragen.

1. Ziele und Schwerpunkte von Familienbildung

Familien sind nach wie vor die erste und wichtigste Erziehungs- und Bildungsinstanz, in der Kinder idealerweise in ihrer Entwicklung gefördert und begleitet werden. Die Familie ist Ort der Wertevermittlung unserer Gesellschaft und von emotionalen, sozialen und kulturellen Kompetenzen. Gegenwärtig ist unsere Gesellschaft geprägt von einer Vielfalt familiärer Lebensformen, einem veränderten Rollenverständnis von Männern und Frauen und damit einhergehenden Leitbildern, Einstellungen und Wünschen von Müttern und Vätern für eine partnerschaftliche Aufgabenteilung in Familie und Beruf, einem demografischen Wandel, der sowohl die Sicht auf Familie wie auch ihre Unterstützungsbedarfe ändert, und - jüngst - durch die Zuwanderung von Flüchtlingen.

Familienbildung fördert und unterstützt die Gestaltung von Beziehungen in der Familie und damit auch der Geschlechter zueinander und der Generationen untereinander. Sie fördert altersübergreifende Lernprozesse und den solidarischen Zusammenhalt einer Gesellschaft. Mit der Zunahme hochbetagter Menschen gewinnt das Thema Betreuung und Pflege (in der Familie) auch innerhalb der Familienbildung an Bedeutung.

Eine gelingende Familienbildung fördert die Stärkung, Aneignung und Weiterentwicklung von familienbezogenen Kenntnissen (Wissen), Fertigkeiten (Kompetenzen) und Informationsstrategien.

Auf einen Blick - Familienbildung ist ganzheitliche Förderung von Kompetenzen und Ressourcen.

Das heißt: Familienbildung

- wirkt präventiv und ressourcenstärkend,
- richtet sich an alle Familien, insbesondere an Familien in belastenden Lebenslagen,
- unterstützt die Entwicklung bzw. den Aufbau familienbezogener Fähigkeiten,
- vermittelt frühzeitig und lebensbegleitend Wissen und Informationsstrategien über familiäre Belange.
- regt zur Reflexion an und dient der Orientierung
- fördert die gesellschaftliche Teilhabe
- erweitert die familialen Handlungsspielräume

2. Daseinsvorsorge im Sozialraum

Wie Familien ihren Alltag organisieren können und welche Lebensentwürfe für Eltern und Kinder möglich sind, wird in hohem Maße durch die Gegebenheiten des Sozialraums¹ bestimmt.

Sozialraumorientierung ist ein aktiv gestaltendes Handlungskonzept, dessen Fokus darauf liegt, dass alle Menschen den Sozialraum selbstbestimmt nutzen und mitgestalten können. Besonderes

¹ Unter einem *Sozialraum* verstehen wir die örtliche, regionale und institutionelle Struktur eines Ortes, in dem Personen/Organisationen agieren und interagieren. Der Sozialraum wirkt über die Herstellung sozialer Bezüge oder Milieus identitätsstiftend. Menschen bewegen sich mit anderen Menschen in einem Sozialraum als soziale Wesen mit all ihren Lebensbezügen, wie z.B. Wohnen, Bildung, Freizeit, Versorgung, Betreuung und Arbeit.

Augenmerk ist auf die Bewältigung sozialer Notlagen bzw. von Defiziten zu richten. Sozialraumorientierung bedingt zwingend ein vernetztes, fach- bzw. ressortübergreifendes Handeln. Da ein so verstandener Sozialraum sich nicht von sich aus entwickelt, muss er initiiert, geplant und gesteuert werden.

2.1 Die Kommune als strategisches Organ zur Steuerung der lokalen Familienbildung

Der 14. Kinder- und Jugendbericht unterstreicht die Bedeutung eines starken, als strategisches Zentrum ausgerichteten Jugendamtes für eine leistungsfähige Kinder- und Jugendhilfe. Hier laufen Informationen über Bedarfslagen in unterschiedlichen Sozialräumen zusammen, existiert Wissen über die vielfältigen Angebote und werden jugendhilfepolitische Weichenstellungen vorgenommen. Es ist Aufgabe der Jugendämter, im Rahmen der Jugendhilfeplanung eine Bestands- und Bedarfserhebung vorzunehmen. Diese Aufgabe können Jugendämter nur in enger und abgestimmter Zusammenarbeit mit den freien Trägern realisieren. Sinnvollerweise sollte die Jugendhilfeplanung im Rahmen einer integrierten Sozialplanung in ein Gesamtkonzept für eine bedarfsgerechte Infrastruktur eingebettet werden (einschließlich des Personal- und Finanzbedarfs). Der Vielfalt an Trägerstrukturen soll hierbei Rechnung getragen, Doppelstrukturen aber auch soweit wie möglich vermieden werden.

Damit Familienbildung einen zentralen Beitrag zur Stärkung der Ressourcen von Familien und Unterstützung leisten kann, ist es auf der organisatorischen Ebene notwendig, dass eine klare Zuständigkeit und Aufgabenzuteilung für die Familienbildung innerhalb des Jugendamtes geklärt ist und entsprechende personelle und finanzielle Ressourcen vorhanden sind. Auf der inhaltlichen Ebene sollte ein bedarfsorientiertes präventives und lebensbegleitendes Handlungskonzept bestehen, in das die vorhandenen Kenntnisse ressortübergreifend zusammenfließen. Auf der praktischen Ebene geht es darum, die vorhandenen Ressourcen, Kompetenzen und Erfahrungen aller Akteure der Familienbildung zu bündeln und Beteiligungsformen zu initiieren. Nur so kann Familienbildung lebensnah und sozialraumorientiert umgesetzt werden.

2.2 Bedarfsgerechte und wohnortnahe Angebote

Eine sozialraumorientierte Familienbildung setzt eine systematische Zielgruppenanalyse, den Abgleich mit der Angebotsstruktur und ein vernetztes Zusammenarbeiten voraus. Im Einzelnen heißt das:

- Es ist zu prüfen, für welche Zielgruppen an welchem Ort geeignete Angebote notwendig sind und/bzw. bereits zur Verfügung stehen. Eine Analyse der Inanspruchnahme der Angebote soll Aspekte, wie Bedarf, Bekanntheit und Barrierefreiheit, berücksichtigen.
- Soweit nicht vorhanden, sind Vernetzungs- und Kooperationsstrukturen zu initiieren, um vorhandene Angebote zu koordinieren (Abbau von Doppelstrukturen) bzw. fehlende zu organisieren.
- Gemeinsames Ziel muss ein adressatenorientiertes Angebot sein, das in Planung, Struktur und Umsetzung ganzheitlich und abgestimmt angelegt ist. Dazu gehören die Reflexion und Weiter-

entwicklung der eigenen Arbeit und moderierte Prozesse sozialräumlichen Planung und Umsetzung.

- Beteiligungsformen sind gut geeignet, um Informationen über den tatsächlichen Bedarf von Familien zu erhalten. Dem Mitgestaltungswillen von Familien wird so zudem Rechnung getragen.

- **Niedrigschwellige Zugänge**

Selbst das beste Familienbildungsangebot bleibt erfolglos, wenn es nicht zu den Familien gelangt, für die es gedacht ist. Deshalb sind vor allem bildungsbenachteiligte Familien dort anzusprechen, wo sie sich für gewöhnlich aufhalten. Dadurch können Hemmschwellen abgebaut und ein Zugang zu Unterstützungsleistungen ermöglicht werden. Zudem können die Erfahrungen der anderen Fachkräfte, beispielsweise aus Kindertagesstätten, Schulen oder der Nachbarschaftshilfe, einbezogen werden.²

Hilfreiche Zugangsformen sind beispielsweise:

- familiennahe Einrichtungen und diskriminierungsfreie alltagsnahe Orte, wie Kindertagesstätten, Schulen, Kirchengemeinden, Mehrgenerationenhäuser, Familien- und Mütterzentren, Beratungsdienste, Stadtteil- oder Ortsfeste.
- Gesundheitsfachkräfte, wie (Familien-)Hebammen und Kinderärzte und -ärztinnen, werden von Eltern wertgeschätzt und genießen Vertrauen. Damit sind sie geeignete Mittlerinnen und Mittler zwischen Familien und einem für sie wichtigen Familienbildungsangebot. Auch die Zusammenarbeit mit anderen ärztlichen Diensten, wie Gynäkologinnen und Gynäkologen oder Allgemeinärztinnen und -ärzte, kann hilfreich sein.
- Ein Eltern- oder Familienmobil, das gezielt Stadtteile oder Gemeinden anfährt, ermöglicht eine erste persönliche Kontaktaufnahme und kann helfen, Unwissenheit, Missverständnisse und etwaige Ängste abzubauen.
- Eine adressatenorientierte Öffentlichkeitsarbeit, z.B. auch über Zeitungen, Internet, in ansprechender Weise und leichter Sprache informiert nachvollziehbar über Inhalt, Ort, Erreichbarkeit, Ziel und erwartetem (Mehr)Gewinn eines Familienbildungsangebots.

Der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. hat Kriterien für Niedrigschwelligkeit erarbeitet, auf die an dieser Stelle verwiesen wird.³

² s. Sächsisches Staatsministerium: Analyse Familienbildungsangebote, S. 10.

³ Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Handlungsempfehlung "Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen". Berlin 2005;

Auf einen Blick – Niedrigschwellige Zugänge barrierefrei ermöglichen

- Alltagsnähe herstellen
- Orte wählen, die Familien gerne aufsuchen
- Willkommenskultur
- Familienfreundliche Öffnungszeiten anbieten
- Leichte Sprache anwenden
- (Neue) Medien nutzen
- Vielfalt von Familien beachten
- Merkmale des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) im Blick haben
- Beteiligungsformen ermöglichen
- Vernetzung zu Folgeangeboten herstellen

• **Beteiligungsformen**

Die Beteiligung der Nutzerinnen und Nutzer von Familienbildung sollte bereits in der Phase der Angebotsplanung bzw. -entwicklung stattfinden, da eine partizipationsorientierte Familienbildungsarbeit eher Veränderungen bewirken wird. Eltern, die ernst genommen werden und Entscheidungs-, Beratungs- und Argumentationsprozesse mitgestalten können, werden auch ihren Kindern eher Mitwirkungsmöglichkeiten in Angelegenheiten, die sie selbst betreffen, einräumen (können), was wiederum deren Lebensverlauf positiv beeinflussen kann.

Partizipationsebenen sind:

- Angebotsplanung und -entwicklung
 - Einbeziehung von Familien bei der Angebotsplanung, z.B. in Form von Befragungen oder Zukunftskonferenzen
- Teilnehmerorientierung bei der Durchführung
 - Berücksichtigung aktueller Interessen der Teilnehmenden und Stärkung der Eigenaktivität innerhalb von Angeboten
 - Übernahme von Aufgaben bei der Durchführung von Angeboten
 - Gemeinsame Ergebnissicherung
- Mitarbeit in Einrichtungen
 - Schaffung von Beteiligungsstrukturen, z.B. Planungskonferenzen für Familienbildungsangebote

Auf einen Blick – Beteiligungsformen gestalten

- Lebenswelt und Erfahrungshintergrund der Teilnehmenden einbinden
- Bei Entwicklung, Planung und Durchführung von Angeboten Beteiligungsformen prüfen
- Konsequenzen bei Fehlen von Mitgestaltung / Mitwirkung bedenken
- Beteiligungsorientierte Reflexion und Auswertung

3. Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung

Qualitätsentwicklung und Qualitätsmanagement sind geeignete Instrumente zur stärkeren Profilierung und Professionalisierung einer Familienbildungsarbeit nach innen wie nach außen. Qualitätssicherung ist immer entwicklungsorientiert und setzt an den spezifischen Bedingungen einer Einrichtung an. Ziele sind die Verbesserung von Ergebnissen und Prozessen, eine Evaluation der Zielerreichung und das Festlegen nachhaltiger Entwicklungen.

Qualitätsentwicklung und -sicherung in der Familienbildung kann einen Aufschluss darüber geben, welche Familien mit welchen Ergebnissen erreicht werden konnten und welche Familien nicht erreicht wurden und warum. Nur so kann eine Nachsteuerung hinsichtlich der Zielgruppenerreichung erfolgen. Eine Qualitätsentwicklung bzw. -sicherung ermöglicht auch Aussagen über die Wirkung von Beteiligungsformen, von Integration und Inklusion.

Ausgangspunkte des Prozesses der Qualitätsentwicklung und -sicherung können sein: Die Jugendhilfe- und Sozialplanung, das Leitbild einer Einrichtung, die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt, die Zielgruppenorientierung und -erreichung, die Angebotsgestaltung, ihre Transparenz und Wirkung, Zugangsformen und notwendige Kooperationen.

Qualitätsentwicklung und -sicherung sind zentrale Bestandteile einer lebensweltorientierten Familienbildung im Sozialraum. Sie sollten auf folgenden verschiedenen Ebenen gedacht und umgesetzt werden:

Kommunale Ebene

Hier geht es zum einen um die Frage der angemessenen, d.h. realitätsnahen Bedarfseinschätzung und zum anderen um die Zusammenarbeit zwischen dem Jugendamt, anderen Ämtern, wie z.B. dem Sozial- und Schulamt oder der Stadtplanung, und den Anbietern. Die Grundlagen hierfür bilden die Grundsätze der Jugendhilfeplanung und die Arbeitsweisen im Familienbildungsnetz.

Einrichtungsebene

Hier geht es um Leitbild, Konzeptgestaltung und deren Umsetzung, ebenso um Personalmanagement, einschließlich Teamarbeit und Beteiligungsformen, und um Kooperationen. Das Leitbild der Einrichtung sollte Grundsätze, strategische Ziele sowie Konzepte der Arbeitsweisen beinhalten.

Angebotsebene

Dazu gehört die Analyse der Angebote im Hinblick auf Teilnahme, Programminhalte und -ablauf, eine Ergebnisauswertung und -sicherung und ein Feedback der Teilnehmenden.

Im Bereich der Familienbildung hat die Diskussion um Qualitätsentwicklung Mitte der 90er Jahre eingesetzt. Seitdem sind auch unterschiedliche Modellprojekte der Selbstevaluation und Qualitätsentwicklung in der Weiterbildung erprobt worden⁴.

Auf einen Blick - Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung

- Qualitätsentwicklung und -sicherung sind geeignete Instrumente zur Profilierung und Professionalisierung einer Familienbildungsarbeit
- Qualitätssicherung ist immer entwicklungsorientiert
- Das Ziel ist die Verbesserung von Ergebnissen und das Festlegen nachhaltiger Entwicklungen
- Qualitätsentwicklung und -sicherung geben Aufschluss über Angebotsannahme und -wirkung
- Durch Qualitätsentwicklung und -sicherung wird Transparenz geschaffen

4. Perspektiven der Familienbildung

1. Familienbildung hat den Anspruch, Familien in allen Lebenslagen, -phasen und -formen zu begleiten. Erforderlich sind bedarfsorientierte, kleinräumige, passgenaue und auf den Sozialraum zugeschnittene Konzepte und Angebote zur Stärkung von Familien und zur Gestaltung einer bedarfsgerechten kinder- und familienfreundlichen Infrastruktur.
Voraussetzung dafür ist die Zusammenarbeit von Jugend- und Sozialplanung im Sinne einer integrierten Sozial- und Kommunalplanung.
2. Die Steuerung von familienbildenden Angeboten im Sozialraum muss stärker von den Jugendämtern wahrgenommen werden.
Voraussetzung für eine zielgerichtete Planung und Steuerung von Familienbildung ist eine feste Ansprechperson im Jugendamt. Neben der Förderung und Weiterentwicklung von Familienbildung ist ihre Aufgabe, im Rahmen der Jugendhilfeplanung koordiniert mit freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, der Sozial- und Gesundheitshilfe sowie mit allen familienfördernden und -unterstützenden Einrichtungen, Diensten und Angeboten zusammen zu arbeiten. Zugleich kann auf diese Weise eine Vernetzung der Angebotsstrukturen erzielt werden.
3. Familienbildende Angebote sollten grundsätzlich alltagsnah angeboten werden (Geh-Struktur). Geeignete Orte, die in der Lebenswelt von Familien Bedeutung haben, sind z.B. Kindertagesstätten, Schulen, Arbeitsstätten und diverse Freizeitzentren bzw. Freizeitangebote. Sie sollten für die Belange der Familienbildung sensibilisiert werden, weil es hier eher gelingt, für alle Eltern einen selbstverständlichen Zugang zu Angeboten der Familienbildung zu eröffnen. Dazu gehört auch eine Öffentlichkeitsarbeit, die alle Familien gut erreicht.

⁴ vgl. AWO Projekt (1995-1996; vgl. Titel "Das Gold in den Köpfen");
Projekt "Qualitätsmanagement in Familienbildungsstätten der Erzdiözese Köln (2001-2004).

4. Die Vielfalt von Familienformen, innerfamiliäre Organisationsstrukturen oder Veränderungsprozesse lösen in Familien zeitweilig oder dauerhaft einen Bedarf an ganzheitlichen Informationen, Beratungs- und Unterstützungsmaßnahmen aus. Teilweise wird dieser Bedarf auch von selbst organisierten (Eltern-)Initiativen aufgegriffen. Eine enge Kooperation zwischen Selbsthilfegruppen und familienbildenden Einrichtungen könnte helfen, das familienbildende Angebot stärker auf die unterschiedlichen Interessen von Familien abzustimmen und auf politischer Ebene wirksamer zu agieren. Lebensweltnahe Themen, die Familien im Alltag beschäftigen, und Informationen, Beratung sowie Unterstützung, die geeignet sind, eine wirksame Hilfe zu sein, können das Interesse und die Motivation erhöhen bzw. die Hemmschwelle zur Teilnahme an Familienbildungsangeboten senken.
5. Unterschiede hinsichtlich der Bedarfe von Familien ergeben sich auch aufgrund verschiedener sozialräumlicher Gegebenheiten. Bedarfsanalysen müssen deshalb auch die Sozialstruktur und deren Wirkung auf Familien und auf die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder im Einzugsbereich von Familienbildungseinrichtungen in den Blick nehmen, um Angebote bedarfsgerecht anbieten und vernetzen zu können.
6. Die gegenwärtigen demografischen Entwicklungen verlangen, dass auch Familienbildung generationenübergreifende Konzepte für eine Stärkung des Sozialraums und der Familienbeziehungen über Generationsgrenzen hinweg zum Thema macht. Das heißt, dass auch Familienbildung lebensphasenorientierte Konzepte realisieren muss.
7. Sowohl hinsichtlich der weiteren Ausgestaltung vorhandener und der Entwicklung neuer Angebote und Orte der Familienbildung sollen Familien direkt beteiligt werden. Nur so sind Vorurteile und Berührungängste gerade bei denjenigen Familien abbaubar, die gegenwärtig noch nicht oder eher selten von Familienbildung erreicht werden.
8. Die Qualifizierung und Fortbildung von Fachkräften in der Familienbildung soll mit Blick auf die genannten Aspekte einer sozialräumlich orientierten und vernetzten Familienbildung weiter ausgebaut werden.
9. Es besteht zusätzlicher Forschungsbedarf in der Familienbildung. Durch begleitende Evaluationen und Wirksamkeitsstudien kann die Qualität von Angeboten der Familienbildung entscheidend weiterentwickelt werden. Dabei ist ein überregionaler und länderübergreifender Austausch unter den Trägern und Koordinationsstellen hilfreich.

Quellenverzeichnis

- ❖ Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Migrationsfamilien als Partner von Erziehung und Bildung; Bonn 2011; online abrufbar unter: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/08725.pdf>; Zugriff am 17.06.2015.
- ❖ Beschlussvorschlag Hessen, Rheinland-Pfalz, Sachsen „Weiterentwicklung einer lebensbegleitenden Familienbildung“; 2013.
- ❖ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Flyer der Initiative „Lokale Bündnisse für Familie – Mit Kraft. Mit Ideen. Miteinander“; Berlin 2014; online abrufbar unter: http://www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de/fileadmin/user_upload/lbff/Service/Download/LBFF_BasisFlyer_barrierefrei_final.pdf, Zugriff am 30.06.2015.
- ❖ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland; Berlin 2009.
- ❖ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland; Berlin 2013.
- ❖ Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Handlungsempfehlung "Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen". Berlin 2005; online abrufbar unter: http://www.mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.4.Niedrigschwelliger_Zugang.pdf; Zugriff am 16.06.2015.
- ❖ Kobelt Neuhaus, Daniela u.a.: Positionspapier des Bundesverbandes der Familienzentren e.V. (BVdFZ); Darmstadt 2015; online abrufbar unter: <http://www.bundesverband-familienzentren.de/?p=1200#more-1200>; Zugriff am 05.07.2015.
- ❖ Landesamt für Jugend, Soziales und Versorgung Rheinland-Pfalz, Landesjugendamt (Hrsg.): Orientierungshilfen zur Familienbildung im Kontext des SGB VIII; Mainz 2012.
- ❖ Lösel, Prof. Dr. Friedrich (Projektleiter): Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich. Abschlussbericht; Erlangen 2006; online abrufbar unter: <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/elternbildungsbereich/pdf/abschlussbericht2006.pdf>; Zugriff am 24.06.2015.
- ❖ Ministerium für Arbeit, Soziales und Gesundheit Rheinland-Pfalz (Hg.): Familien bilden – Familien stärken. Perspektiven für die Familienbildung in RLP; Mainz 2004; online abrufbar unter: <http://lsjv.rlp.de/kinder-jugend-und-familie/soziale-beratungsstellen-netzwerk-familienbildung/>; Zugriff am 30.06.2015.
- ❖ Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz (Hg.): Der Beitrag der Häuser der Familie zur Armutsprävention; Mainz 2011; online abrufbar unter:

http://mifkjf.rlp.de/fileadmin/mifkjf/Familie/Service-Stelle/Handreichung_Armut_2011.pdf; Zugriff am 30.06.2015.

- ❖ Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz (Hg.): Handbuch „Familienbildung im Netzwerk“. Angebote, Ziele, Hilfen, Aufgaben in Rheinland-Pfalz; Mainz 2014; online abrufbar unter: http://mifkjf.rlp.de/fileadmin/mifkjf/service/publikationen/Familie/Handbuch_Familienbildung_im_Netzwerk.pdf; Zugriff am 17.06.2015.
- ❖ Pettinger, Rudolf & Rollik, Heribert: Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe Rechtliche Grundlagen – familiale Problemlagen – Innovationen; Berlin 2005; online abrufbar unter: <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbildung/root.html>; Zugriff am 17.06.2015.
- ❖ Rollik, Heribert: Fachtagung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem DRK Landesverband Sachsen-Anhalt „Familienbildung Luxusgut oder Kernbereich präventiver Jugendhilfe“. Die Rolle der Familienbildung in Deutschland - vom Rückblick zum Ausblick -; Halle 2007; online abrufbar unter: <http://www.familienbildung.de/download/pdf/Rollik.pdf>; Zugriff am 01.07.2015.
- ❖ Roth, Xenia: Handbuch Elternarbeit. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in der Kita; Freiburg 2014.
- ❖ Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Analyse von Familienbildungsangeboten im Freistaat Sachsen – Abschlussbericht; Dresden 2015.
- ❖ Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg: Leitfaden zur Familienbildung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe; Bamberg 2009.
- ❖ Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg: Handbuch zur Familienbildung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern; Bamberg 2010.
- ❖ Wiesner, Reinhard (Hrsg.): SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe. Kommentar; München 2011⁴.